

# Deutschlands koloniale Methode.

Seiner Rede, die der englische Staatssekretär des Auswärtigen, Herr Balfour, im Unterhause gegen Deutschland gehalten hat und die durch den Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Solf in der „Deutschen Gesellschaft“ eine so wirksame Widerlegung erfuhr, hat sich der englische Minister auch mit der deutschen kolonialen Methode beschäftigt. Als echter englischer Vorkämpfer stellte er zwar bei uns Deutschen eine übertriebene „große Besserung“ fest, sagte aber gleich im Nachsatz, um die englischen kolonialen Raub- und Eroberungspläne zu bemängeln, sein Urteil in dem Satze zusammen: „Deutsche Herrschaft in den Kolonien würde tyrannische Herrschaft über die Eingeborenen bedeuten.“ Als Antwort auf die Solfschen Ausführungen lautet am 22. August der englische Rundspruch von Carnarvon: „Deutschland würde seine Kolonien nicht verloren haben, wenn es sich nicht als unmöglich für andere Nationen erwiesen hätte,“ und der englische Vizeadmiral Lord Robert Cecil äußerte am 23. August zu einem Vertreter des Meutischen Bureaus, daß die Art der Verwaltung unserer Schutzgebiete uns jeden Anspruch auf Rückgewähr genommen habe und daß es England unmöglich sei, Deutschland die Verwaltung seiner Kolonien in Zukunft zu belassen. Cecil verwies dabei auf ein Maaßbuch, das die englische Regierung demnach über diesen Gegenstand herausgegeben werde. Auf das englische Maaßbuch braucht man nicht besonders gespannt zu sein, denn es wird doch nur Lügen und Entstellungen enthalten. Aber man sieht, es liegt Schem in der englischen Verunglimpfung der deutschen kolonialen Methode, und es verlohnt sich daher die Dinge einmal so zu betrachten, wie sie in Wirklichkeit liegen.

Ist das Wort Balfours von der „großen Besserung“ eine auf Verkleinerung der deutschen kolonialen Erfolge berechnete moralisierende englische Selbstüberhebung, so ist das Wort von der „tyrannischen Herrschaft über die Eingeborenen“ eine glatte geschichtliche Unwahrheit. Unsere koloniale Methode ist mindestens ebenso gut wie die englische, und unsere Herrschaft über die Eingeborenen war von jeher bedeutend weniger bedrückend, als es die englische stets gewesen und heute noch ist. Deutschlands Kolonialherrschaft war von jeher auf Gerechtigkeit und erster wirtschaftlicher und persönlicher Fürsorge den Eingeborenen gegenüber aufgebaut. Staatssekretär Dernburg vertrat die deutsche koloniale Methode vor dem Reichstag mit den Worten: „Das wertvollste Kapital in unseren Kolonien ist der Eingeborene,“ und Staatssekretär Dr. Solf prägte an derselben Stelle das Wort: „Kolonisieren heißt missionieren, und zwar missionieren im hohen Sinne der Erziehung zur Kultur, aber nicht zur europäischen Kultur, sondern zu einer Kultur, die in dem Boden und in der Heimat der Eingeborenen Wurzel fassen kann und ihrem geistigen und seelischen Zuschnitt angepaßt ist.“ Die deutsche koloniale Methode achtete stets die Menschheit auch in den farbigen und sah von Anfang an die Sehung der Bevölkerungszahl und die Verbesserung der gesundheitlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse bei den Eingeborenen als ihre vornehmste Aufgabe an.

Die Erfolge unserer kolonialen Methode stellten sich überall da schnell ein, wo englische Nachschäfer und englische Bestechungsgelber nicht verheißend wirkten, wo also England sich nicht als „unmöglichster Nachbar“ erwies. Es ist bekannt, daß England unserer Kolonialpolitik von Anfang an die schwersten Widerstände entgegensetzte und diese Widerstände in demselben Maße verstärkte, in dem es sah, daß Deutschlands kolonialer Erfolg bedeutsame Erfolge erzielte. Es ist bekannt, daß der Aufstand 1904 in Deutsch-Südwestafrika von England mehr oder minder heimlich unterstützt wurde, daß die Eingeborenen über die englischen Grenzen hinweg mit Waffen versehen und die Aufständischen als kriegsführende Macht anerkannt wurden, damit die Engländer gute Geschäfte machen und Deutschland Ungelegenheiten

bereiten konnten. Es ist bekannt, daß die Kameruner Dualaner nur durch englisches Geld schon vor dem Weltkrieg gegen die deutsche Herrschaft aufgehört worden sind. Aber es ist auch bekannt, daß unsere farbigen Schutztruppen sich während dieses Krieges aus glänzenden bewährten und auf tapferste für Deutschland sochten. Diese Treue aber ward durch Vertrauen erzeugt und das Vertrauen durch unsere gute koloniale Methode.

Vor Lichte las man's übrigens in England anders. Zahlreiche englische Stimmen zollten vor dem Kriege den Leistungen deutscher Kolonialpolitik rückhaltlose Anerkennung. Noch im Jahre 1914 wurde, um nur ein Beispiel herauszugreifen, in den Oxford Pamphlets ein Artikel von Oswald Levin, betitelt „The Germans in Africa“ veröffentlicht, der auf Veranlassung des Royal Colonial Institute verfaßt war und das von Deutschland in den Kolonien Geleistete und Geleistete ganz offen anerkannte. Der Aufsatz bezweckte zwar, die englische Öffentlichkeit über die Entwicklungsmöglichkeiten der deutschen Kolonien aufzuklären und die englische Begehrlichkeit zu reizen für den Fall, daß Deutschlands Kolonialbesitz in englische Hände fielen, aber er wurde wenigstens der deutschen kolonialen Methode gerecht. Heute herrschen Haß, Lüge und Verleumdung in England, und selbst englische Staatsmänner, wie Herr Balfour und Lord Cecil, machen Geschichtslügen zum Zweck englischer Raubpolitik.

Deutschland hat sich durch seine erfolgreiche koloniale Methode ein Anrecht auf nachhaltige koloniale Betätigung erworben und wird sich dieses Recht um so weniger verkümmern lassen, als die Forderung nach einer gerechteren Verteilung überseeischer Kolonialbesitzes und das Bewußtsein der Notwendigkeit kolonialer Betätigung Gemeingut des gesamten deutschen Volkes geworden sind.

## Ergänzung zum Brestler Vertrag.

Eine halbamtliche Erklärung. Es werden jetzt halbamtliche Mitteilungen über die unlängst in Berlin abgeschlossenen deutsch-russischen Ergänzungsverträge zum Brestler Friedensvertrag veröffentlicht. Zusammenfassend kann darüber zunächst gesagt werden: Estland, Livland und Georgien werden von Russland losgelöst. Handelswege und Freiheiten sollen den Russen aber „für alle Zukunft die Tür nach der Ostsee offen halten.“ Für die Gestaltung der staatlichen Zukunft dieser Länder soll durch diesen Schritt zunächst nur „die internationale Grundlage gegeben“ sein. Insbesondere soll das Verhältnis dieser Länder zu ihren anderen Nachbarstaaten in der Schwebelage bleiben. Die beiden anderen Verträge regeln sehr wichtige Finanz- und Privatrechtssachen.

Halbamtlich wird dazu bemerkt: Als Ergebnis der seit mehreren Monaten in Berlin geführten deutsch-russischen Verhandlungen sind am 27. August drei Verträge, nämlich ein Ergänzungsvertrag zum Brestler Friedensvertrag sowie ein Finanzabkommen und ein Privatrechtsabkommen zur Ergänzung des Deutsch-Russischen Zusatzvertrages, durch den Staatssekretär v. Hünneke und den Ministerialdirektor Krieger auf deutscher und dem diplomatischen Vertreter Russlands, Herrn Joffe, auf russischer Seite unterzeichnet worden. In dem Augenblick, wo die Entente gegen Russland zu Felde zieht, um das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen und eine neue Ostfront aufzubauen, bedeutet der Abschluß dieses Vertragswerkes einen entscheidenden Schritt vorwärts auf dem Wege zur Verteidigung des Ostens; denn es dient in seiner Gesamtheit dem Zwecke, Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten gütlich zu lösen, Reibungsflächen zu beseitigen und die Wiederannäherung geregelter Beziehungen zu fördern. (Die Verträge müssen von beiden Regierungen noch ratifiziert werden.)

Der Ergänzungsvertrag ist dazu bestimmt, eine Reihe politischer und militärpolitischer Fragen zu regeln, die im Anschluß an den Friedensvertrag, und zwar in der Hauptsache dadurch entstanden, daß die Beziehungen Russlands zu den selbständig gewordenen oder nach Selbständigkeit ringenden

Landvölkern noch unregelt sind. Es ist allgemein bekannt, daß die Vierbundmächte beim Beginn der Brestler Friedensverhandlungen nur für die Unabhängigkeit derjenigen Randstaaten eintraten, die bereits im Laufe der kriegerischen Ereignisse vom Rarenich befreit worden waren. Während der Brestler Verhandlungen machte aber der Prozeß der Loslösung der Randvölker, mächtig gefördert durch den von der Sowjetregierung verkündeten Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts, unaußhaltbare Fortschritte. Der Vierbund konnte kein Interesse der jungen Staatswesen nicht vertragen, die ihm als erste die Friedenshand boten.

Unter den Randstaaten, die sich schon vor Abschluß des Brestler Friedens an Deutschland um Hilfe gewandt hatten, stehen Estland und Livland durch ihre nachbarliche Lage wie durch die altüberlieferte Kulturgemeinschaft im Vordergrund des deutschen Interesses. Für Russland kam es dabei hauptsächlich darauf an, seinen wirtschaftlichen Ausgang zur Ostsee nicht zu verlieren, und so ergab sich die im Ergänzungsvertrag vereinbarte Lösung, welche die Selbständigkeit der baltischen Länder befestigt, aber der russischen Volkswirtschaft durch Sicherungen von Handelswegen und Eindämmung von Freiheiten die Tür nach der Ostsee für alle Zukunft offen hält. Es versteht sich, daß damit für die Gestaltung des Schicksals dieser Länder zunächst nur die internationale Grundlage gegeben ist, während die sonstigen damit zusammenhängenden Fragen, insbesondere das Verhältnis dieser Länder zu ihren anderen Nachbarstaaten in der Schwebelage bleiben. Auch in der Loslösung von Georgien hat Russland gewilligt, während Deutschland andererseits versichert, weitere Loslösungsbestrebungen weder veranlassen noch stärken zu wollen.

Das Finanzabkommen regelt die Frage der gegenseitigen Guthaben und besonders der Entschädigungen. Sie sollen durch Baukassakonten abgezahlt werden, bergestellt, daß Russland unter Aufrechnung der deutschen Verbindlichkeiten noch einen Betrag von 6 Milliarden an Deutschland zu zahlen hat, wenn etwa je eine Milliarde auf Finnland und die Ukraine entfallen dürften. Das Privatrechtsabkommen regelt die beiderseitigen Rechtsbeziehungen aus den schwebenden Geschäften. In ihrer Schlichtung ist ein internationaler Gerichtshof vereinbart mit dem Sitz in Moskau und Berlin.

Wie sich aus den vorstehenden Darlegungen ergibt, sind beide Teile nach Kräften bemüht gewesen, die mannigfachen Schwierigkeiten, die der Herstellung eines wirklichen Friedenszustandes im Osten entgegenstehen, auf dem Wege freundschaftlicher Verständigung zu überwinden. Wenn gleiches Bemühen auch bei der Ausübung der Verträge am Werke bleibt, kann auf eine allmähliche Festigung der deutsch-russischen Beziehungen gehofft werden, die, gleichviel welches der weitere Gang der innerweltlichen Entwicklung sein mag, zweifellos im Interesse beider Reiche gelegen ist.

## Politische Rundschau.

**Deutschland.** \* Entgegen anderseitigen Meldungen wird Sachjen keinen eigenen Gesandten nach Sofia entsenden, sondern seinen Gesandten in Wien auch für Bulgarien beglaubigen, ganz ebenso wie es Bayern mit seinem Gesandten plant.

**Polen.** \* Wie „Kurjer Polski“ hört, ist Prinz Radziwill mit den Ergebnissen seiner Reise nach Wien im höchsten Maße zufrieden, denn er erzielt das Ziel seiner Bestrebungen in vollem Umfange. In einer längeren Audienz bei Kaiser Karl vermochte Prinz Radziwill dem Monarchen nicht nur die Hoffnungen der Polen darzulegen, sondern er erhielt hierauf auch die Versicherung, daß die Lösung der polnischen Frage auf dem besten Wege sei. Prinz Radziwill sprach mehrmals mit dem Grafen Burian, dessen Sympathien für die polnische Sache keine Änderung erfahren hätten. Sowohl der Ministerpräsident, Freiherr v. Jusserot, wie der unga-

rische Ministerpräsident, Dr. Wefersle, versicherten den Prinzen Radziwill ihres Wohlwollens für die polnische Sache. In Krakau hielt dieser längere Konferenzen mit den Führern aller politischen Parteien ab. Nach „Kurjer Warszawski“ wird der Staatsrat vor Mitte September nicht wieder zusammentreten.

**Frankreich.** \* Eine Savasdevische meldet aus Paris: Nach einem auf einen Bericht des Marine- und des Vizeadmirals sowie des Ministers des Meeres hin ausgegebenen Erlaß wird jedes neutrale Fahrzeug, das sich unter feindliche Kontrolle stellt, indem es freies Geleit vom Feinde annimmt, das von den Alliierten nicht anerkannt wird und im Gegenfall zur Ausübung ihrer Rechte als Kriegsführende steht, vorbehaltslos des Beweises des Gegenteils als im Interesse eines feindlichen Staates fahrend angesehen und unterliegt der Wegnahme und Beschlagnahme, ebenso wie Waren feindlicher Herkunft oder Bestimmung, die keine Ladung bilden. (Befanntlich bildete der Gedanke einer Erweiterung des Geleitscheinrechts einen der Hauptpunkte der jetzt schwebenden deutsch-spanischen Verhandlungen. Der französische Erlaß ist offenbar dazu bestimmt, diese Verhandlungen durch Einschüchterung Spaniens zu durchkreuzen.)

**England.** \* Die Regierung hat nunmehr endgültig beschlossen, den Verkehr auf den Eisenbahnen erheblich einzuschränken. Es fehlt nicht nur an Eisenbahnarbeitern und Maschinen, sondern vor allem an Steinkohlen. Man hat zuerst den Plan gehabt, das Meilen nur Leuten zu gestatten, die nachweisen können, daß ihre Reise notwendig sei. Davon hat man aber später abgesehen, weil zu dieser Kontrolle ein zu großer Bürodienst notwendig sein würde. Es wurde nunmehr beschlossen, die Zahl der Züge nach allen Richtungen erheblich zu verringern und das Meilen im allgemeinen so un bequem wie möglich zu machen. Besonders die Züge nach Badeorten sind sehr eingeschränkt und vorläufig um wenigstens 60 % verringert worden.

\* Die friedensfreundliche Bewegung der Arbeiterschaft gewinnt ständig Boden. Dem am 2. September in Derby zusammentretenden englischen Gewerkschaftskongress wird eine Entschließung der Textilgewerkschaft vorliegen, die die Regierung auffordert, möglichst rasch Verhandlungen mit den feindlichen Mächten anzuknüpfen, um eine Grundlage zu Friedensverhandlungen zu finden. Allerdings sind eine Anzahl anderer Gewerkschaften gegen jeden Verständigungsfrieden. Sie wollen eine eigene parlamentarische Vertretung gründen und somit die gegenwärtige Arbeiterpartei sprengen. Ihre Bestrebungen werden lebhaft von Amerika unterstützt.

**Italien.** \* Der Kolonialminister erörterte die italienische Kolonialpolitik nach dem Kriege. Der Kolonialminister Colosimo wies darauf hin, daß der italienische Kolonialbesitz zwar verhältnismäßig klein, aber durch seine Lage hochwichtig sei. Die durch die Nachbarschaft bedrückten Völker geübten Kolonialinteressen Italiens seien wahre Lebensinteressen geworden, und heute sei Italien eine imperialistische Macht. Obgleich die Kolonien Italien im Kriege nur wenig Hilfe hätten leisten können, werde die Kolonialpolitik doch ein bedeutender Nebel zur wirtschaftlichen Wiedergeburt des Landes werden. In einem Augenblicke, wo die ganze Welt sich mit Kolonialfragen beschäftigt, dürfe Italien nicht beiseite stehen.

## Volkswirtschaftliches.

**Die preussische Tabaksteuer.** Nach der amtlichen Statistik ging die Anbaufläche landw. zuzunehmen. Im Jahre 1915 betrug die Tabakfelder 253 789 Hektar gegen 277 523 Hektar im Jahre 1914. Damit ist aber der Preis für die preussische Tabaksteuer stark in die Höhe gegangen. Der mittlere Preis für den Doppelzinner Tabak ohne Steuer stieg von 61,26 M. im Jahre 1914 auf mehr als das Doppelte, auf 125,89 M. Dadurch erhielt die gesamte preussische Tabaksteuer einen Wert von 7 444 878 M. gegen nur 3 6 Millionen im Vorjahre.

## Die Geschwister.

22] Roman von S. Courth's-Mahler.

„Ja — ha war ich noch nicht so wahllos, Kinder. Aber nun ein interessanteres Thema. Was's schön da unten im Süden?“  
„Wunderschön.“  
„Ja — nicht wahr? Weißt du, ich danke doch meinem alten Drachen sehr, daß ich das alles gesehen habe.“  
„Galt du von Frau von Berkow wieder etwas gehört?“  
„Sie ist im vorigen Monat gestorben. Ob sie an ihrer eigenen Vöshheit erstickt ist oder ob sie die Trennung von mir nicht ertragen konnte, ich weiß es nicht. Tot ist sie jedenfalls, und ich kann ihrer in Frieden gedenken. Hat sie mich auch manchmal prüfbar gepeinigt, so hat sie mir doch auch die schöne Welt gezeigt. Davon kann ich zehren, bis ich alt und grau bin. Aber nun, mein liebes Herz, muß ich dich bitten, zu gehen. Meine Pflicht ruft. Sobald ich frei bin, komme ich einen ganzen Nachmittag zu dir, da können wir uns ausplaudern.“  
„Dann leb wohl, Magda.“  
„Leb wohl, Gabi — und grüß mir deinen Herbert — ich freue mich, ihn bald wiederzusehen.“  
Dann trennten sich die Schwestern. Gabriele fuhr nach Hause und Magda kehrte in den Krankensaal zurück. Sie ging lächelnd von Bett zu Bett, riefte hier ein Rissen, reichte dort Medizin oder ein Glas Wasser, und all ihre Kranken sahen sehnsüchtig in das fröhliche, freund-

liche Gesicht der Schwester, als erwarteten sie von diesem jungen Anblick Trost und Hilfe.

Dieser Wagner fand sich am nächsten Tage plötzlich bei Gabi ein. Noch häßlicher war Fred „zufällig“ zur Stelle. Gabriele bemerkte sehr gut, wie es aus den Augen ihrer beiden Gäste herüber und hinüber bligte. Um ihrer Verlegenheit Herr zu werden, plauderte sie munter darauf los, und Fred hörte ihr sehr aufmerksam zu. Zuweilen war er einen bedeutenden Blick auf seine Schwester. Die junge Frau verstand sehr wohl, daß dieser Blick fragte: Wann läßt du uns nun endlich allein? Sie antwortete sich im stillen ein wenig darüber, kam aber schließlich doch der stummen Aufforderung nach. Als sie nach einer kurzen Entschuldigungs das Zimmer verlassen hatte, war es eine Weile ganz still zwischen den beiden jungen Leuten. Sie saßen sich gegenüber. Fred betrachtete mit Vergnügen das hübsche, schlante Mädchen mit dem lichtblonden Haar. Er konstatierte, daß sie tadellos schied in dem weißen Leinentleid aus, und überhaupt — sie war wirklich ein reizendes Ding.

„Gnädiges Fräulein!“  
„Herr von Gohzega?“  
„Sind Sie mir böse?“  
„Ich? Nein. Wie kommen Sie darauf?“  
„Weil Sie immer an mir vorbeischnitten.“  
„Sie wurde rot und lächelte.“  
„Das ist wohl Einbildung.“  
„Aber Sie haben mich noch immer nicht an.“  
„Genaü nützlich. So weiß und so froh.“

„Sehr viel. — Alles.“

Nun blickte sie doch schon in sein Gesicht, wandte sich aber schnell wieder ab, als sie seinen Augen begegnete.

„Er erhob sich und trat näher zu ihr hin.“  
„Ihre Frau Schwester bleibt lange aus, Herr von Gohzega,“ sagte sie halbtönig.  
„Sie wird wohl bald wiederkommen, gnädiges Fräulein, und — dann kann ich Ihnen nicht mehr sagen, was ich Ihnen so gern sagen möchte.“  
Nun sah sie doch mit einem langen Blick in seine Augen.  
„Ist es etwas Wichtiges?“  
„Für mich sehr. Mein Lebensglück hängt davon ab.“  
„So reden Sie doch — schnell.“  
„Geh — sage, kleine Biesla — willst du meine Frau werden?“ sagte er hitzlos.  
„Sie sah lächelnd zu ihm auf. Ihre Augen waren feucht.“

„Ja — ich will,“ sagte sie leise, aber fest.  
Da zog er sie in seine Arme.  
„Biesla — Mädchen — mein Blondchen, mein süßes — willst du mich wirklich?“  
„Sie lächelte und sah ihn mit strahlenden Augen an.“  
„Merkt du es noch immer nicht?“  
„Er küßte sie auf den frischen, roten Mund und dann wieder und wieder.“  
„Mein Blondchen — weißt du, wie mir zumute ist?“  
„Nun?“  
„Ganz nützlich. So weiß und so froh.“

„Ich hab' doch immer geglaubt, so etwas Schönes gibt es nicht für den armen Leutnant. Du weißt doch, daß ich ein ganz armer Schläger bin.“

„Das kümmert mich nicht. Darüber kannst du mit meinen Eltern sprechen.“  
„Merden die nichts gegen unsere Verbindung einzuwenden haben?“  
„Nein — sie wollen nur mein Glück.“  
„So sicher bist du?“  
„Ganz sicher.“  
„Seit wann hast du mich lieb?“  
„Ach — ich glaube, seit ich dich kenne. Und du mich?“  
„Er zog sie fest an sich.“  
„Erst gefielst du mir nur sehr gut, und da machte ich dir ein bißchen den Hof. Dann wurde mir aber immer sehr warm unter deinen Händen, und nun hat es mich ganz fest gepackt — ganz fest, m-s-a Mädchen.“  
„Er rückte sie fest in seinen Armen.“  
Da trat Gabriele herein.  
„Biesla wollte sich losmachen. Er hielt sie lächelnd fest.“  
„Ausreifen gibt es nicht, mein Blondchen. Schau, Gabi, da halt ich sie und gebe sie nicht wieder los.“  
„Gabriele umschlang die beiden mit ihren Armen.“  
„Ich wünsche euch Glück. Galtet euch immer fest, ihr zwei,“ sagte sie ernst.  
„Willst du mich gern zur Schwägerin, Gabi?“  
„Sehr gern, liebes Kleines. Der große Junge da ist ja so arg von seiner Liebe zu die-